

# Ganz sicher nicht Hausarzt werden!

Matthias Bächtold

Studierendenprojekt des HAV-SH

Die Insel, mein Universitätsspital, hat mich seit meinem ersten Studientag beeindruckt, obwohl die ersten zwei Studienjahre gar nicht auf dem Inselareal stattgefunden haben. Doch die Insel ragt derart imposant in den Berner Himmel hinein, dass ich sie einfach nicht übersehen konnte. Vor lauter Staunen weiss ich bis heute nicht, was mir an ihr am besten gefällt: der Regahelikopter, der mehrmals täglich die Insel anfliegt, die langen Gänge, der Geruch von Desinfektionsmittel in der Luft, die Liftköpfe, die ganze Medizintechnik ... Ich bin wirklich ein Inselfan.

Seit vier Jahren besuche ich nun Kurse, Vorlesungen und Praktika, die zu einem grossen Teil in der Insel stattfinden. Mit dem Staunen habe ich nicht aufgehört. In der Zwischenzeit bewundere ich sogar noch viel mehr, vor allem die erfahrenen Ärztinnen und Ärzte. Sie sind ja auch zwangsläufig meine beruflichen Vorbilder. Mit viel Begeisterung erzählen Sie uns Studierenden vom Wunder der Medizin.

Langsam neigt sich meine Studentenzeit dem Ende zu. Intensiv überlege ich, was ich genau von Beruf werden soll. Die Antwort darauf fällt mir nicht schwer. Natürlich will ich Inselarzt werden und sicher nicht Hausarzt.

Hausärzte arbeiten in kleinen einsamen Praxen, ohne lange Gänge, ohne Liftköpfe, ohne die ganze Medizintechnik und natürlich ohne Helikopterlandeplatz ... Der ganze Glamour beschränkt sich auf den Desinfektionsmittelgeruch. Auch ihre Arbeit ist langweilig. Denn wer will schon für den Rest des Lebens Schnupfendiagnosen stellen und mit freizeithabenden Medikamenten behandeln? Und für alles Komplizierte braucht es doch die Spezialisten.

Provokant und überspitzt, ich weiss. Leider muss ich gestehen, dass der Hausarztberuf für mich lange Zeit in einer der unteren Ligen gespielt hat. Ich betrachtete ihn als einen Beruf für Menschen, denen es zum Spezialisten nicht ganz gereicht hat. Dass ich damit völlig falsch gelegen habe, bemerkte ich erst am Hausärztekongress in Arosa. Erst da wurde mir bewusst, dass die Hausarztmedizin eine hochspezialisierte Medizin ist. Sich in einer 15minütigen Konsultation zu einem ärztlichen Entscheid durchringen zu können – sei es nun die Einleitung einer Therapie, das beruhigende Empfehlen des Abwartens oder das Verordnen einer Zusatzuntersuchung –, ist eine grosse Leistung. Es ist viel mehr als Allgemeinmedizin im Sinne von Spezialistenwissen für Anfänger. Es ist eine eigene, komplexe Disziplin. In Bern studiere ich Medizin. Doch eigentlich studiere ich da Spitalmedizin. Denn von 250 Arztkonsultationen kommen nur 15 in ein Spital (in ein Universitätsspital sogar nur eine von 250). Die restlichen 235 Arztkonsultationen werden abschliessend vom Hausarzt behandelt. So gesehen, ist die Spitalmedizin eine «Binnengewässermedizin». Denn rund um die Spitäler gibt es wellenbrechende Hausärzte. Natürlich haben die wenigsten Spezialisten in den Spitätern

einmal als Grundversorger gearbeitet. Die Engramme, die sie uns lehren, passen zweifellos auf das gefilterte Spitalpatientengut. Doch die Gefahr der verzerrten Wahrnehmung ist augenscheinlich.

Spätestens, wenn mich ein besorgter Bekannter fragt, was er mit seinem roten Auge, seinen 38 °C Fieber usw. machen soll, merke ich, dass mir praktisches Wissen fehlt. Wissen, das mir ein potientielles Vorbild, ein Grundversorger spezialist, hätte beibringen können.

Leider scheint mir der Dialog zwischen den Universitäten und den Grundversorgen noch mangelhaft etabliert zu sein. Was zeichnet einen guten Arzt eigentlich aus? Eine Frage, die für gewöhnlich in langen Diskussionen endet. Ist es nun das Fachwissen, die Empathie, das Fingerspitzengefühl, die Genauigkeit, die Geduld oder gar die unwissenschaftliche Vorahnung, die auch Kunst genannt wird? Vielleicht ist es auch einfach nur das Streben nach dem Erlangen solcher Fähigkeiten. Übermenschliches kann auch in der Medizin nicht erreicht werden. Angesichts dieser Fülle von Fähigkeiten, die bei einem «guten Arzt» bewertet werden sollten, finde ich die Tendenz der Hitparadenbewertung in der Medizin fraglich. Denn genau wie die Musikcharts nach verkauften Titeln werden die karriereentscheidenden Publikationen nach Zitaten bewertet. Und im gewissen Sinne wird dann auch danach getanz.

Der Brillanz, die hinter den meisten Veröffentlichungen steckt, möchte ich nichts nachsagen. Doch darf sie auch nicht überbewertet werden. Denn die Fähigkeit, nachts alleine, nur mit dem Stethoskop und den eigenen Sinnen, ohne Labor und ohne technische Hilfsmittel auf einem Hausbesuch über ein Prozedere entscheiden zu können, ist keine minderwertige Anforderung. Doch leider wird bei der Vergabe von Lehrstühlen nach wie vor mehr Gewicht auf die Publikationslisten als auf eine absolvierte Praxisassistenten gelegt. Und die hausärztliche Disziplin könnte so tatsächlich als «die verlorene Kunst des Heilens» vergessen gehen.

Was ich nun von Beruf werden soll? Ich weiss es immer noch nicht.

Beruflich glücklich zu werden, ist wohl nicht einfach. Doch es scheint mir, dass ein grosser Teil der Grundversorger auf ehrliche Weise zufrieden ist.

Die Art, wie sie am Kongress mit leuchtenden Augen von ihrem Alltag sprachen, hatte auf mich etwas Ansteckendes.

Zeichnend Studierende hatten die Möglichkeit, am Hausärztekongress teilzunehmen. Dafür bedanke ich mich beim HAV-SH, unter der Leitung von Gerhard Schilling, und bei der Firma mit dem Regenbogen, die uns den Aufenthalt finanziert hat.

cand. med. Matthias Bächtold  
Graben 9,  
8213 Neunkirch  
matthiasbaechtold@hotmail.com